

Alexander Schuller

Krankheit als Erlösung



»The posting on the Internet message board is headlined, ›I want lots of Christmas Gifts: Leeds, UK‹. The message wasn't left by a child who had been anxious to maximize his return from Father Christmas. It had been posted by Jon, a gay librarian from Leeds. The ›gifts‹ this 28 year old is after don't come wrapped in shiny paper, and, unlike the average Christmas present, they will last way beyond Boxing Day. The gift that Jon wants is HIV.«

Der Aufsatz erschien unter dem Titel »Men who want Aids« im *Spectator* vom 1. Februar diesen Jahres, auf den Seiten 21 und 24. Die Jäger nennen ihre Jagd nach jenen Viren, die zu Aids führen, Bug-Chasing. 25 Prozent der Neuinfektionen in den USA sind nach Schätzungen das Ergebnis dieser neuen Form der Kleintierjagd.

Matthew Laza, ein bekannter BBC-Autor, erläutert: »These otherwise ordinary citizens believe that their desire for disease is rational; it is their way of achieving the ultimate intimacy that guides all human relationships. For them getting ›pozzed-up‹ – acquiring HIV – is the greatest gift, a spiritual experience.« Deutlich wird der religiöse Impuls, die verzweifelte Suche nach Sinn. »The desperate search for the elusive ›high viral load‹ needed to improve the chances of infection« simuliert die Suche nach dem Goldenen Vlies. »Yes, it could only be a matter of a couple of years, or it could be 15 or 20; however long, it will make me put some focus in my life.« Es geht um ein scheinbar anachronistisches Muster von Heldentum und Männlichkeit: »Real men such as bug-chasers are not frightened of unpalatable truths. I want



to be a real man.« Aber um welche »unpalatable truths« geht es hier? Die Helden sind da, die opferbereiten, aber wo sind ihre Wahrheiten? Wo es »rebels without a cause« gibt, werden die »causes« nicht auf sich warten lassen. Woher werden sie wohl kommen, und wohin werden sie führen? Von welcher sehnsüchtigen Dynamik wird hier der Zeitgeist vorangetrieben?

Diese Opferbereitschaft ist neu, weil sie die Aufklärung und den wissenschaftlichen Rationalismus des 20. Jahrhunderts überspringt, in dem Krankheit als Fremder und Feind des Menschen definiert wird: Feind des individuellen, Feind des allgemeinen Wohls. »Illnesses have always been used as metaphors to enliven charges, that a society was corrupt or unjust.« (Susan Sontag) Der Bug-Chaser setzt diesem verdinglichten Krankheitsbegriff ein Ende. Krankheit ist nicht mehr ein nur physiologischer Zustand, sondern ein Appell, mehr noch: eine Offenbarung. Krankheit bekommt eine existenzielle Dimension. Sie ist magisch besetzt und ambivalent, sowohl Drohung als auch Verheißung, Fluch als auch Erlösung – ein Interpretationsangebot. Der Bug-Chaser erotisiert und heroisiert seine Krankheit. Er trägt seine Kaposi-Blattern wie der Heilige die Stigmata und wie der Kreuzritter das Kreuz. Der Kranke, der nach Aids strebt wie nach dem Gral, ist der neue Parzival.

Wir kehren zurück in die Vormoderne, zu Heiligen und Helden. Krankheit, Leiden und Schmerz werden neu und zugleich uralt gelesen. Zeit als Dimension des eigenen Lebens, als Kostprobe von Ewigkeit, gewinnt Gestaltungskraft. Warten auf den qualvollen, aber gewollten Tod wird positiv definiert. Dass gerade Homosexuelle, die vermeintlichen Apologeten des schönen Augenblicks, konvertieren, ist aufschlussreich: Sie sind der Leere näher, sie wenden sich früher ab. Das dachte schon André Gide im *Corydon*. Die Avantgarde der Spaßparade zieht sich zurück in Stille und Tod. Durch die glitzernde Oberfläche der Spaßgesellschaft brechen archaische Muster hervor: Heroismus und Männlichkeit, Liebe und Hingabe, Ord-

nung und Sinn. Die Sinnlichkeit wird der Spiritualität geopfert. Wir sind mitten in einem Opferritual. Der Körper wird dem Virus ausgeliefert, zum Fraß vorgeworfen. Wir feiern die Vernichtung, die Verwesung des Fleisches. Wir sind im Mittelalter, auf den Knien, auf dem Weg nach Santiago de Compostela, nach Belluno, bei den Flagellanten, den protestantischen, den katholischen, den schiitischen, wir sind bei den Selbstmordattentätern von New York und Jerusalem. Wir sind in der Moderne. Krankheit und Leiden, Schmerz und Tod werden zum Prinzip Hoffnung.

Wir sind bei Thomas Mann, dem nobelpreisgeadelten Bug-Chaser, bei seinem Alter Ego Adrian Leverkühn. Aber nicht Todessehnsucht wird hier betrieben, der Tod ist nur der lässig hingegenommene Nebeneffekt, weggeschnippt wie die Zigarettenasche, es geht um Leben, um zuckendes, gierig verlöschendes Leben. Die Todessehnsucht des Mittelalters zeigte auf Gott, auf Befreiung von den Verstrickungen und Versuchungen des Leibes. Thomas Mann aber entwirft Krankheit als gottlosen Rausch, als geilen Kick, als letztes giftiges Aphrodisiakum. Natürlich ist Mann ein Kind seiner Zeit, jener Zeit, da Genie und Wahnsinn Zwillingenbrüder sein durften. Die Befruchtung des *Doktor Faustus* mit Zeitgeschichte, Autobiografie und Kunsttheorie geht literarisch daneben, als Röcheln des Zeitgeistes ist es unübertroffen. Thomas Mann, der Oswald Spengler liest und liebt, suhlt sich im Untergang des Abendlandes, gibt einen Leverkühn, der erschöpft ist und ausgebrannt, einsam, seelisch tot. »Ich möchte seine Einsamkeit einem Abgrund vergleichen, in welchem Gefühle, die man ihm entgegenbrachte, lautlos und spurlos untergingen. Um ihn war Kälte.« Entfremdung nennt man das. Und da hilft dem ordentlichen Bug-Chaser nur noch eines: Syphilis. Die Kälte bleibt, aber das Genie entflammt. Die kreative Kraft ist in ihrer Quelle krank. Nur so ist sie möglich, als Purgatorium. Im *Tod in Venedig* ist die Liebe die fiebrige Frucht der Pest, und pädophil und homosexuell dazu. Im *Zauberberg* sind alle krank, aber, wie



der Titel verheißt, verzaubert, voll unstillbarer Sehnsucht. Richard Wagners *Tannhäuser* – auch Wagner ist eine Säule des Mann'schen Weltbildes – hieß in seiner Urfassung bekanntlich *Venusberg*. Thomas Mann ist Endzeit, Abschied, Dekadenz, Nachtrag zu Wagner, zu Nietzsche, zu Spengler, zu seinem *Bruder Hitler*. Thomas Mann rechnet ab – und das Konto ist leer. Der Mythos sagt uns, dass das Ende immer auch Anfang sei und ein Versprechen. Aber wie genau kann uns das Ende für den Anfang rüsten?

Verkünden uns die Bug-Chaser ein neues Fin de Siècle, eine neue Jugend, einen neuen Jugendstil? Eine neue Utopie? Wie viel neue Kraft liegt in den alten Mythen? Die aus der Spaßkultur aufgetauchten, opferbereiten jungen Männer sind da, ganz und gar verrückt und ganz und gar unerwartet. Wofür werden sie kämpfen? Werden sie sich einflechten in den öffentlichen Diskurs, in die neuen Schlachten? Sind sie die neuen Spartaner? Und wer sind die Perser? Sam Huntingtons *Clash of Civilizations*, Philipp Bobbitts *The Shield of Achilles* zeigen uns einen möglichen Kontext: den Ansturm des imperialistischen Islam. Für die sind wir schon längst die neuen Kreuzritter. Wir wissen zwar, dass wir das nicht sind, aber was sind wir? Und dann gibt es die anderen wieder, die so lange im Schatten der Geschichte standen. Diese anderen scheinen das Heilige, das Opfer, den Kampf, den Tod zu kennen. Welchem Bug jagen sie nach? Und wohin führt sie deren, wohin führt uns unser Bug? Die Paradigmen werden neu sortiert – zumindest von den anderen. Weltbilder lassen sich von Schlachtlinien nicht mehr unterscheiden. Über der Vielfalt, über dem Verfall wölbt sich ein Regenbogen, eine neue Utopie. Finden werden wir sie aber nur in der Tiefe, in den Katakomben unserer eigenen Tradition.

Im Zentrum alter, auch unserer Weltbilder standen schon immer der Tod und jene Krankheiten, die nach ihm rufen. Nicht nur Kranke sind heilig, auch ihre Krankheiten sind es. Sie sind die Haine, in denen das Alte vergeht, das

Neue entsteht. Krankheiten vernichten und definieren die Grenzen, die Selbstbilder, die Ressourcen. Tuberkulose, Krebs, Syphilis, Aids, alles unheilbare Wege in den Tod – und aus dem Tod heraus, »Krankheiten zum Tode« in der Kierkegaard'schen Diktion. Wir haben sie alle durchschritten, »durch Ich und Wir und Du, doch alles blieb erlitten durch die ewige Frage: wozu?« (Gottfried Benn). Uns flattert über jedem Krankheitsbild ein »in hoc signo vincas« voran. Es lockt uns in ein Imperium, mit Geschichte, mit Lyrik und Liedern, Ängsten und Erzählungen. An ihnen entzünden sich die Abwehrmechanismen, die Abwehrschlachten, die großen kulturellen Leistungen. Ihre Drohung ist der Tod, ihr Versprechen das Erhabene, ihre Aura die Differenz zu den Ahnungslosen. Erst die schwarze Pest, die Europa im 14. Jahrhundert so grausam dezimierte, ließ die Welt erblühen, schuf die Farbenpracht der Renaissance und den Aufbruch in die Moderne. Unsere großen, unsere schrecklichen Krankheiten wollen nicht nur das Heilige, sie wollen auch die Welt.

In der Konstitution des modernen Bewusstseins spielt Krankheit als die Dialektik von Befreiung und Behinderung eine entscheidende Rolle. Diese Dialektik ist eine doppelte: einerseits zwischen gesund und krank, andererseits zwischen Körper und Seele. Die Trennung zwischen Körper und Seele, die das 19. Jahrhundert gebracht hat, war nicht nur ein wissenschaftlicher, sie war auch ein strategischer Fehler. Ungebrochen aber und als Latenz blieb das Wissen um das Dunkle, um die Macht der Seele. Dieses Wissen gibt es nicht erst seit de Sade oder E. T. A. Hoffmann oder Charles Baudelaire, und sie endet nicht mit dem *Schweigen der Lämmer*, in dem das Genie sich als Kannibale legitimiert. Die Seele schafft sich in der Spannung von Genie und Wahnsinn ihre Mythen. Nicht nur die physische, auch die psychische Krankheit überschreitet den Rubikon, gerät zum Signum und zum Fanal. Der Sinn kehrt sich auch nach innen. Zwar kann nicht jeder Kranke gerettet werden, doch muss jeder, der gerettet werden soll, krank sein. Die



Krankheit der Seele kehrt zurück ans Licht der Öffentlichkeit, wird zum Star, zum Imperator. Freuds größte Erfindung, die Neurose, ist die sichtbar gewordene Kampfansage an die bürgerliche Familie. Sie ist das Kainsmal, das wir tragen, das Opfer, das wir bringen, um Kultur zu erschaffen. Die Enttarnung und Entmachtung der Familie hat die ideologischen Positionen neu konfiguriert. Keiner hat der Seele

Verkünden uns die Bug-Chaser ein neues Fin de Siècle, eine neue Jugend, einen neuen Jugendstil? Eine neue Utopie?

einen härteren Schlag versetzt als Freud. Sein Versprechen ist nicht der Verlust der Krankheit, sondern die Forderung, sie zu verstehen. Nicht um Heilung geht es, sondern um Handeln.

Nur der Tod kann heilig sprechen, nur er kann den Ernstfall erklären. Nur Finalität ist Legitimität. Heilig sind die Fruchtblosen, die Wortlosen. Ihre Verzweiflung ist grenzenlos. Sie sind die Letzten, und ihr Tod ist folgenlos. Nur so versteht man die irre Suche der Bug-Chaser als Suche nach Transzendenz. Last exit to Brooklyn. »Wer nicht sät, soll nicht ernten.«

